

**Predigt zum Sakramentsgottesdienst anlässlich der Dekanatssynode am
Samstag, 17.11.2018, 9.30 Uhr in der Auferstehungskirche Lohr**

Bei der Dekanatssynode 2018 ging es um Rückblick und Ausblick. Rückblick und Auswertung der Synodalperiode 2013-2019 sowie Ausblick darauf, was der nächsten Synode weitergegeben werden soll.

Der Predigt bezog sich auf die Lesung Apostelgeschichte 11,19-30 und 12,24 – 13,3.

Predigt

Liebe Mitglieder der Dekanatssynode,
liebe Schwestern und Brüder in Christus!

Was ist eigentlich Kirche? Wie kann man das beschreiben, und wie können wir mithelfen, dass Kirche entsteht und wächst und gebaut wird? Diese Frage beschäftigt mich. Diese Frage soll heute im Mittelpunkt des jährlichen Synodentages stehen. Ich will sie auch in meinen Anteilen an diesem Tag bedenken, auch jetzt in der Predigt.

Dieses Thema liegt natürlich auch nahe, weil wir uns in der Dekanatssynode mit der Kirche beschäftigen. Wir haben uns ein Bild vom kirchlichen Leben im Dekanatsbezirk zu machen. Wir überlegen, was dran ist. Wir hören aufeinander und lernen voneinander und fragen, welche Unterstützungen vielleicht da und dort nötig sind.

So wie wir uns auch in den Kirchenvorständen letztlich mit diesem Thema befassen. Manchmal ist uns selbst nicht bewusst, was das, was auf den Tagesordnungen unserer Sitzungen steht, damit zu tun hat, wie die Kirche Jesu Christi wächst und vorankommt. Oder wir erkennen es tatsächlich nicht. Und doch ahnen wir, dass es nicht allein um Beratungen und Beschlüsse zu Renovierungsmaßnahmen und Kirchenvorstandswahlen, zu Kollektenplänen oder dazu, wer den Christbaum aufstellt und schmückt, gehen kann. All diese Dinge bedürfen freilich der Beratung und Klärung, aber wichtig ist dabei ja, dass uns der Sinn davon klar ist, wozu wir ein Kirchengebäude oder ein Gemeindehaus haben und erhalten und dass uns ganz persönlich erfüllt, was wir an Weihnachten feiern.

Es reicht in keinem Fall aus, liebe Schwestern und Brüder, wenn wir uns aus Verbundenheit zur Heimat oder aus Wertschätzung der Tradition dafür einsetzen. Diese Sinnbegründungen greifen zu kurz, und wir finden uns dann

unversehens in der Rolle von Verteidigern und wahrscheinlich Frustrierten wieder, wenn sich die Dinge verändern. Wenn wir keine inhaltlichen Verwurzelungen und Identifikationen mit der Kirche Jesu Christi haben, dann können wir bei äußeren Veränderungen nur um Besitzstandswahrung kämpfen und uns bei rückgängigen Zahlen nur als die Verlierer fühlen. Aber wir werden nicht Gestalter sein und nicht von der Freude getragen sein, zu Gottes zukünftigem Reich berufen und geadelt zu sein, Mitarbeiter an dieser Zukunft sein zu dürfen.

Auch unsere Landeskirche beschäftigt gerade diese Frage nach der Kirche. Eine ganze Reihe von landeskirchenweiten Entwicklungsprozessen laufen, denen es letztlich ums Gestalten geht. Es mag sein, dass manche dabei auf halbem Wege die inhaltliche Identifikation mit „Kirche Jesu Christi“ aus dem Blick verlieren – aber im Grunde geht es ihnen darum.

„Profil und Konzentration“ heißt ja der derzeit laufende übergreifende Prozess, und der Name zeigt schon an, dass es darum gehen soll, sich auf die Inhalte, auf den Kern zu besinnen. Was ist denn das Profil unserer kirchlichen Arbeit? Und wenn wir uns angesichts voraussichtlicher Veränderungen werden konzentrieren müssen – worauf können wir uns da begründetermaßen einigen?

In der vergangenen Woche, liebe Synodale, hat auch die Synode der EKD, der Evang. Kirche in Deutschland, getagt. Der Ratsvorsitzende, unser Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, klang etwas ratlos, als er auf dieser Tagung gesagt hat: „Man erwartet von uns ein klares Profil. Aber worin es bestehen soll, darüber gehen die Meinungen komplett auseinander.“¹

Ich habe darum einen Abschnitt aus der Apostelgeschichte für diesen Gottesdienst gewählt. Er kommt, glaube ich, in den Reihen unserer Predigttexte gar nicht vor. Die Apostelgeschichte ist ja gewissermaßen die erste Kirchengeschichte. Und über die Anfänge der Gemeinde Jesu zu lesen und auf sich wirken zu lassen, wie Lukas das schildert, finde ich so erfrischend. Es mag uns auch in gewisser Weise fremd sein – die Bedingungen und Lebensumstände waren damals natürlich ganz andere. Und doch: Von daher gewinnen wir unser Profil.

Es ist nicht nur *geschichtlich* interessant, nachzulesen, wie die Anfänge der Kirche waren, welche Menschen damals prägend waren und welche Entscheidungen getroffen wurden. Nein, als Teil der Heiligen Schrift ist das *vorbildlich und maßgeblich*, was die Apostelgeschichte sagt. Natürlich gilt es in eine andere Zeit zu übertragen und auf ganz andere Umstände heute anzuwenden,

¹ ideaSpektrum Nr. 46 vom 14.11.2018, S.7.

was wir lesen. Dennoch wollen wir uns davon prägen und leiten lassen, weil der Geist Jesu Christi hier atmet und waltet.

Drei Punkte möchte ich an dieser Stelle benennen:

1. Überregionale Verbundenheit

Ich finde es erstaunlich, dass von Anfang an der Blick über den eigenen Kreis hinaus da war. Es gab keine Beschränkung, keine Fixierung auf die eigene Ortsgemeinde. Jedenfalls bei den prägenden, leitenden Gestalten war das Bewusstsein vorhanden: Wir sind *eine* Kirche. Wir sind verbunden über weite Wege hinweg und vor allem über kulturelle und soziale Grenzen hinweg, weil wir Christus gehören.

Es mag sein, dass dieses Bewusstsein in der Anfangszeit etwas näher lag, weil es so kleine, zarte Anfänge waren und es darum nötig war. Es war wichtig, sich in einer von Vielgötterglauben und ganz anderen Lebensstilen geprägten Umwelt gegenseitig zu bestärken. Mag sein, dass es am Anfang auch leichter war, weil das Profil am Anfang schärfer und die Grenzen zwischen „drinnen“ und „draußen“ eindeutiger waren.

Aber das heißt doch auch für uns: Wir brauchen keine Angst zu haben vor einer Minderheitensituation. Die Kirchen werden in Deutschland noch mehr an Einfluss verlieren. Um das zu sagen, muss man kein Prophet sein. Die Austrittszahlen sind seit vielen Jahren – leider – konstant hoch; Kinder werden nicht mehr selbstverständlich zur Taufe gebracht; Jugendliche melden sich nicht mehr automatisch zur Konfirmation an; es werden auch nicht mehr alle Kirchenmitglieder kirchlich bestattet. Zahlen und Ressourcen sind rückläufig. Unsere Gesellschaft ist schon länger eine pluralistische geworden – auch hinsichtlich der vertretenen Werte und Moralvorstellungen. Das heißt aber, dass sie auch dem christlichen Glauben und der christlichen Ethik gegenüber fremder geworden ist.

Wir merken es z.B. bei Journalisten, die nicht mehr zuhause sind in kirchlicher Begrifflichkeit und in den kirchlichen Strukturen, die sich wenig im Kirchenjahr oder bei biblischen Geschichten auskennen. Wir begegnen auch einer stärker werdenden Haltung des Laizismus in Deutschland. Das bedeutet, dass Religion (in jeder Form) an den Rand gedrängt bzw. aus der Öffentlichkeit verdrängt wird. Ich habe das jetzt selbst im Bereich der Universität erlebt, als unser großer Sohn sich in Chemnitz immatrikulierte. Religion, selbst die Evang. Studierendengemeinde, darf dort keine Rolle spielen.

Aber nochmals: Wir brauchen keine Angst zu haben vor einer Minderheitensituation. Die Christen ganz am Anfang waren auch eine unbekannte Minderheit, aber sie pflegten Zusammenhalt und Gemeinschaft:

4

- Christen schwärmten aus, gingen weiter in neue Gegenden und verkündigten das Evangelium,
- Jerusalem lässt „nachschaun“, was da in Antiochia vor sich geht, wo so viele Heiden Christen werden. Sie schicken den Barnabas hin, um eine Art „Kontrolle“ auszuüben. Aber auch das ist Zeichen überregionaler Verbundenheit – und Barnabas freut sich und akzeptiert neue Formen und Wege.
- Dann kommt ein Prophet aus Jerusalem. Obwohl er nicht bekannt ist, wird angenommen, was er sagt, und es wird eine Kollekte für Jerusalem gesammelt!
- Und schließlich lässt die Gemeinde in Antiochia wichtige Mitarbeiter ziehen und trägt so zur weiteren Ausbreitung der frohen Botschaft bei.

2. Unabhängigkeit von der großen Politik

Die Kirche lebt *in* der Welt. Aber sie lebt nicht angepasst an die Welt, sondern von Christus her. Die Kirche lebt *in* der Welt und hat damit auch Teil an den Großereignissen der Welt. Was andere Menschen erleben, z.B. eine Hungersnot, davon sind die Christen auch betroffen. Und sie helfen sich gegenseitig.

Sie sind zwar nicht verschlossen oder abgeschottet gegenüber der Gesellschaft oder der Politik, aber sie buhlen nicht um ihre Gunst. Es ist für sie keine Frage, ob und wie sie in der Öffentlichkeit vorkommen. Und das gesellschaftspolitische Engagement ist eindeutig nicht ihr wichtigstes Anliegen, ja nicht einmal ihr Fernziel.

Dass es dann zur konstantinischen Wende kam und die Kirche auf so lange Zeit politischen Einfluss bekam und ausübte, steht auf einem anderen Blatt. Man kann eigentlich nicht kritisieren, dass die Kirche damals Verantwortung im öffentlichen Leben und der Politik übernahm. Die Alternative wäre ja eine Verweigerung der Verantwortung gewesen und sie anderen Kräften zu überlassen. Aber im Rückblick sehen wir die so enge Verbindung von Thron und Altar durchaus sehr kritisch. Wir erkennen Versagen. Wir erkennen, wie das Wesen und Selbstverständnis der Kirche verformt wurden. Darum müssen wir heute ebenso kritisch sein gegenüber einer zu engen Verbindung von Staat und Kirche.

Ich meine, es ist für uns heute ebenso wichtig wie damals, innerlich unabhängig zu sein von Machtkonstellationen und politischen Veränderungen. Unser wichtigstes Anliegen in der Kirche ist ein anderes. So dankbar wir sind, wenn

Christen ein politisches Mandat übernehmen – als *Kirche* ist uns die Verkündigung des Evangeliums aufgetragen.

Aus meiner Sicht ist unsere evangelische Kirche an dieser Stelle zu profillos, oder anders gesagt: Sie beschäftigt sich mit zu vielen Themen, vor allem mit zu vielen politischen Themen. Sie sind für sich genommen gewiss nicht unwichtig, aber sie sind die Aufgabe anderer.

Wenn ich mir die Themen und Beschlüsse der EKD-Synode in Würzburg Anfang November ansehe, muss ich – von der Apostelgeschichte herkommend – an etlichen Stellen ein Fragezeichen setzen:

- Gefahren des Rechtspopulismus (hm)
- Wohnungsnot in Deutschland (!?)
- Europawahl 2019 (!?)
- Pflege als Herausforderung für Kirche, Gesellschaft und Politik (ja!)
- Umgang mit Kirchenasyl (ja!)
- Menschenrechtsbasierte Flüchtlingspolitik (ja!)
- Kohleausstieg (!?)
- Kirche im digitalen Wandel (hm)

Da kann man sich schon fragen, ob diese Tagesordnung einer kirchlichen Synode nicht verfehlt ist.

3. Konzentration auf das in Christus geschenkte Heil

Es ist demgegenüber auffällig, wie stark die ersten Christen auf die Ausbreitung des Evangeliums aus waren. Freilich waren sie diakonisch tätig. Freilich gab es auch da schon Kontakte zu einflussreichen Personen. Aber Lukas legt in seiner Beschreibung den Fokus auf die Verkündigung: „*Sie predigten das Evang vom Herrn Jesus.*“

Darauf führt er zurück, dass die Kirche sich ausbreitete und wuchs. Ich weiß nicht, wie Sie Kirchengeschichte schreiben würden. Lukas hat sich entschieden, es so zu beschreiben, dass das Wachstum der Kirche durch das Wachstum des Wortes Gottes geschah. Das heißt, dass die Botschaft der Bibel, die frohe Botschaft von Jesus Christus, gehört und weitererzählt wurde.

Wie gewinnen wir Profil? Dadurch, dass sich zunächst jeder von uns immer wieder öffnet für die Verkündigung des Evangeliums, sich bestärken lässt und persönlich reift und fest wird im Glauben, um ihn dann weiterzugeben.

Dazu gehört auch das Suchen nach Menschen: Barnabas suchte Paulus. Man könnte denken: Was für eine Verschwendung von Zeit und Mitarbeiterressourcen! Dass ein so wichtiger Mitarbeiter tage- oder vielleicht wochenlang nach

einem anderen sucht! Doch wir müssen immer wieder lernen, dass der Einzelne vor Gott wichtig ist.

Und zum Profil der Kirche gehört eindeutig das Hören auf den Heiligen Geist. Denn auch der sucht Menschen. Der ersten Kirche wurde in der Konzentration – im Beten und Fasten – klar, was der Heilige Geist will: „*Sondert mir Barnabas und Paulus aus und lasst sie ziehen.*“ Wir erleben es in der Diaspora ja auch oft, dass wir Menschen ziehen lassen müssen: Sie gehen weg zum Studium und kommen meistens nicht mehr zurück. Die erste Gemeinde in Antiochia hat das freiwillig getan bzw. sie war offen dafür und hatte einen weiten Blick für die Ausbreitung des Evangeliums und das weltweite Wachsen der Kirche. – Und sie blieben dabei weiterhin Kirche vor Ort.

Mögen uns diese Haltungen auch leiten: Das überregionale Verbundensein und Zusammenhalten, die innere Unabhängigkeit von gesellschaftlichen Vorgängen und Veränderungen und die Konzentration auf das Evangelium vom Kommen Gottes in Jesus Christus zu uns.

Amen.